



FABIAN FURTER & PATRICK SCHOECK-RITSCHARD

GÖHNER WOHNEN
WACHSTUMSEUPHORIE
UND PLATTENBAU

FOTOGRAFIE: OLIVER LANG

Dieses Buch ist nach den aktuellen Rechtschreibregeln verfasst. Quellenzitate werden in originaler Schreibweise wiedergegeben. Hinzufügungen sind in [eckigen Klammern] eingeschlossen, Auslassungen mit [...] gekennzeichnet.

Lektorat: Urs Hofmann, hier + jetzt

Layout und Satz: Fabian Furter, Baden

Bildverarbeitung: Humm dtp, Matzingen

© 2013 hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, Baden

www.hierundjetzt.ch

ISBN Druckausgabe 978-3-03919-271-7

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Wir meinen, das war fällig. Endlich ein Buch über die Göhnersiedlungen	9
Ernst Göhner (1900–1971). Ein Leben für die Normierung	19
«Wohnraum aus dem Baukasten». Eine kleine Geschichte des Plattenbaus	37
System Göhner. Von der Baulandsuche zur Vermarktung	45
Schieberhannes' Rechenknecht. Portrait Benedikt Loderer	66
Göhner in Greifensee. Vom Vollausbau einer Gemeinde	79
Ernst Göhner, der Kanton Zürich und wir in Greifensee. Portrait Kurt Müller	91
Sonnhalde Adlikon. Die Mustersiedlung des Baubooms	103
Die 70000 aus dem Wandsafe. Portrait Peter Steiger	119
Benglen. «Eine kleine Welt für sich»	131
Bewohnerin von Benglen seit 1973. Portrait Marijke Erdt	148
Avanchet Parc Vernier. Die Grenzen der Dichte	161
Landschaftsarchitektur zwischen Zwang und Freiheit. Portrait Christian Stern und Klaus Holzhausen	175
Sunnebüel Volketswil. Kritik von Rot bis Grün	187
«Natürlich wollten wir die Welt verändern». Portrait Hartmut Frank	204
Webermühle Neuenhof. Schwanengesang auf die Göhner-Platte	217
«Göhner war keine Durchgangsstation». Portrait Werner Kaufmann	230
Anhang	235

VORWORT

PHILIP URSPRUNG

Zeugen gescheiterter Planung?

Das Auseinanderbrechen der europäischen Wohlfahrtsstaaten, welches wir derzeit erfahren, macht uns aufmerksam auf deren Blütezeit in den 1960er- und 1970er-Jahren. Es sind besonders die grossen Wohnbauprojekte in Europa und den USA, die wieder ins Licht rücken. Lange waren sie verteufelt als Embleme einer unmenschlichen Architektur und als Zeugen gescheiterter Planung. Im Schatten der «signature architecture» schenkte ihnen kaum jemand Aufmerksamkeit. Heute tauchen sie aus der Verdrängung auf, und wir dürfen uns fragen, was wir von ihnen lernen können. Sind sie Ausdruck der Biopolitik der Nachkriegs-Staaten, welche das Leben ihrer Subjekte bis ins Wohnzimmer hinein planen und kontrollieren wollten? Sind sie Zeichen der Gier von Spekulanten, die das Wohl der Einzelnen ihrem Profitstreben unterwarfen? Oder handelt sich um noch immer brauchbare Modelle für Wohnformen, die das Gemeine über das Private stellen, die den öffentlichen Verkehr über das Auto stellen, also um Alternativen zur Suburbanisierung?

Ausstellung als Instrument der Forschung

Fabian Furter und Patrick Schoeck-Ritschard hatten das Thema früh im Visier und nahmen sich 2010 der Schweizer Grosswohnungsbauten der Ernst Göhner AG an. Ich habe sie 2011 ermuntert, noch während der laufenden Forschungen eine Wanderausstellung zu realisieren. Wir fassten die im Mai 2012 eröffnete Ausstellung «Göhner Wohnen» als ein dynamisches Medium und Instrument der Forschung auf. Sie exponierte die Fragestellungen und den Stand der Recherchen einer interessierten Öffentlichkeit. Die Ausstellung entstand in Zusammenarbeit mit Architekturstudierenden der ETH Zürich, die in zwei Seminarwochen involviert waren. Emblematisch für dieses neue Verständnis der Rolle einer Architekturausstellung ist die Tatsache, dass diese, bevor sie an der ETH und danach an weiteren Stationen zu sehen war, nicht hinter den schützenden Mauern eines Museums oder Ausstellungszentrums gezeigt wurde, sondern in situ, in einer vorübergehend leer stehenden Fünzimmerwohnung in der Göhnersiedlung Webermühle in Neuenhof. Die Ausstellung hat manche Experten und viele interessierte Laien zum ersten Mal in diese Siedlung vor den Toren von Zürich geführt und auch den Bewohnern eine Stimme gegeben.

Kein abgeschlossenes Phänomen

Mit der Ausstellung und dem Buch ist es den beiden Autoren gelungen, die Schweizer Grosswohnungsbauten der 1960er- und 1970er-Jahre nicht als abgeschlossene Phänomene zu dokumentieren, sondern sie zugleich als Teil unserer eigenen Gegenwart darzustellen. Die Autoren bringen das komplexe Verhältnis zwischen Privatem, Kommunem und Öffentli-

chem, zwischen Wohnungseinrichtung und Lebensplanung, zwischen Unternehmertum und Behörden, Hochkonjunktur und Rezession auf den Punkt und identifizieren es als Problem, das bis heute nicht gelöst ist. Mit ihrer Studie schliessen sie den Fall nicht, sondern rollen ihn neu auf und stellen ihn im Rahmen eines breiten ökonomischen, politischen und sozialen Horizonts zur Diskussion.

WIR MEINEN, DAS WAR FÄLLIG ENDLICH EIN BUCH ÜBER DIE GÖHNERSIEDLUNGEN

PATRICK SCHOECK-RITSCHARD & FABIAN FURTER

Eine Stadt aus Plattenbauten

9000 Plattenbau-Wohnungen erstellte die Ernst Göhner AG zwischen 1965 und 1975 im Schweizer Mittelland. Dies entspricht dem gesamten Wohnungsbestand einer mittelgrossen Stadt wie Aarau oder Solothurn und einer damaligen Jahresproduktion im Kanton Zürich. 5000 Einheiten wurden alleine im Radius von fünf Kilometern rund um den Greifensee realisiert. Das Unternehmen des Baulöwen Göhner baute im Agglomerationsgürtel von Zürich in kurzer Zeit eine Siedlungslandschaft aus vorfabrizierten Bauelementen. Gut 20000 Menschen leben in diesen immergleichen Wohnungen in Greifensee, Volketswil oder Fällanden.

Der Volksmund nennt die Siedlungen pauschal «Göhnerswil». Dies ist der Titel eines Buches, das 1972 die Gewinnmaximierung der Ernst Göhner AG anprangerte und deren Geschäftsgebaren zum Sinnbild des Wohnungsbaus im Kapitalismus machte. Gleichzeitig strahlte das Schweizer Fernsehen Kurt Gloor's Dokumentarfilm «Die grünen Kinder» aus, der die Göhnersiedlungen zu Brutstätten für «beschädigte Menschen» erklärte. Buch und Film wurden zur Sommer-Story der skandalhungrigen Presse. Danach war der Ruf ruiniert, der Plattenbau ging in der Schweiz sang- und klanglos unter. An seine Stelle trat eine ganz andere Form der Serienfertigung: das Kataloghaus, mit dem das Schweizer Mittelland seit dem Ende der Hochkonjunktur zersiedelt wird.

Der Blick von aussen

Noch vor wenigen Jahren waren die Grosssiedlungen in der Schweiz für die historische Forschung ein Niemandsland. Die Debatten darüber fanden in der Presse oder am Stammtisch statt und waren dementsprechend polemisch. Die Architekturzeitschrift «archithese» gab 2003 eine Ausgabe zum Thema Vorfabrikation heraus.¹ Darin wurde mit Erstaunen festgestellt, «dass Wohnqualität in Göhnersiedlungen durchaus kein Fremdwort ist». Sozusagen als Beweis entstand «ein (fast) fiktiver Fotoroman». Die Autoren legten erfundenen Bewohnern ebenso erfundene Statements in den Mund. Man wusste offenbar, was Durchschnittsschweizer in der Normbausiedlung zu sagen haben. Ein wirklicher Beitrag zu einer Versachlichung der Debatte war dies noch nicht, aber immerhin war das Thema lanciert. Weit fundierter äusserte sich Angelus Eisinger in derselben Ausgabe von «archithese» über die Hintergründe zur Entstehung der Göhnersiedlung Sunnebüel in Volketswil. Zwei Jahre später legte er mit «Städte bauen» erstmals eine Gesamtsicht über die gesellschaftlichen, rechtlichen und fachlichen Dimensionen der immensen Bauproduktion während der Hochkonjunktur in der Schweiz vor.²

EXTRABLATT 9

Mehr Einwanderung – weniger Lebensraum

Im Stadstaat Schweiz wird es immer enger. Manche Dinge will man gar nicht wissen. Man muss vielleicht in einer Stadt wie Lagos leben, um zu verstehen, was eine exponentiell wachsende Bevölkerung bedeutet. Lagos gilt als die am schnellsten wachsende Stadt der Welt und laut dem Wirtschaftsmagazin «Economist» deshalb auch als eine jener Städte, in denen man am schlechtesten lebt.

Schon bald 10 Millionen?
Der Bundesrat möchte nicht, Japanisches ist die Zahl von 8 Millionen Einwohnern überhöht. Und die Schweiz wächst und wächst. Mit 145 Personen pro km² ist sie eines der am dichtesten besiedelten Länder Europas. Und das obwohl keine einzige Wohnung gebaut wird. Die Bevölkerung wächst durch die erhöhte Zahl von der Geburten der Schweiz auf. In den letzten zehn Jahren sind rund 700'000 Personen mehr ein als ausgesiedelt. Die Bundesräte rechnen bereits mit 10 Millionen Einwohnern als direkte Folge der ununterbrochenen Zuwanderung. Wenn politisch nicht gehandelt wird, sind die Zahlen des Bundes sogar zu tief geschrieben. Klar ist, dass unser Land verändert wird. Die Auswanderung auf Arbeitsmarkt und Lebensauf-Kriminalität, Infrastruktur, Mieten, Bockpreise, Baumpreise, Schulen, Gesundheitswesen und Sozialwerke sind enorm. Dabei wisse die Schweiz heute schon einen der weltweit höchsten Ausländeranteil auf. Unser Bevölkerungswachstum ist in ganz Europa einzigartig. Die Bevölkerungsanzahl wächst bei uns fünfmal schneller als in Europa und damit gleich stark wie in Schweden und den USA.

Eine einzige Grossstadt von St. Gallen bis Genf
Die flache Pampa der unerschlossenen Einwanderung auf der EE-Peripherie hat die Schweiz zu einem Masseneinwanderungsland gemacht. In den Jahren 2010 und 2011

Verkehrsinfrastrukturen am Anschlag
Die rasche Bevölkerungszunahme der vergangenen Jahre auf Transit- und Schiene hängt direkt mit dem starken Bevölkerungswachstum zusammen. 300'000 Einwohner mehr bedeuten auch zusätzliche 300'000 Autos und Buhndler. Das Wachstum wurde durch unvollständige Einwanderung mittels Personenzugleistungen gedeckt. Statt die Verkehrsinfrastrukturen für Millionen auf solche Kapazitäten auszubauen, müssen auch öfter und öfter über die Grenzen der Einwanderung diskutiert werden. Die Schweiz muss an die Grenzen des Träglichen. Die Lebensqualität sinkt.

Schätzungen mit Ausländeranteil von über 50% sind in den Ballungsräumen die Regel. An eine vernünftige Integration ist dabei nicht mehr zu denken. Auch der Kriminalitätsanstieg hängt direkt mit der Einwanderung zusammen. Rund 70% der Inhaftungen sind ausländischer Herkunft. Die Bildung von Parallelgesellschaften, die nach dem ethnischen Hintergrund komplex strukturiert sind, ist ein weiteres Problem. Die Integration ist nicht mehr zu erwarten. In diese sind auch weitere willkommen und unterstützen. Aber das ist noch kein Grund, um die Grenzen zu öffnen. Die Schweiz ist ein Kontinental- und europäisch geprägtes Einwanderungsland.

Wachstum der Bevölkerung um 80'000 Menschen – das entspricht der Einwohnerzahl der Stadt St. Gallen. In 10 Jahren entspricht sie auf der Größe St. Gallen – Genf alle 13 km eine Stadt in der Größe von St. Gallen. Wie bewegen sich in schiefen Schritten auf einem Ballast von Stahlbeton in der Schweiz ein Quadratmeter Boden neu. Und trotzdem steigen die Mieten und die Wohnpreise – parallel zur Einwanderung – stark an.

Die Menschen in Lagos leben unter ärmsten Wohnverhältnissen, schlechter Versorgung, Müll, geschandeter Gesundheit, Kriminalität und hohen Kindersterblichkeit. Die Infrastruktur der Stadt kann die Bevölkerungswachstum nicht tragen. Freizeitsport ist, obwohl Wohnverhältnisse schlecht sind, ein beliebtes Hobby. Seit 1990 hat sich die Wohnbevölkerung von 12 Millionen auf heute 7 Millionen fast verdreifacht. Diese Höhe auch die Auswanderungspolitik schuldig immer hoch. Die Schweiz zählt dabei weltweit zu den am stärksten bevölkerten.

Wachsende Lebensqualität
Familie von 5 bis 6 im Haushalt macht sich Eltern freuen an der Ökonomie. Das ist ein Jahr lang so etwas nicht. Nicht wegen der Bankkrisen. Was die Banken, weil sie nicht so glücklich sind, sind viel Raum für Natur haben und wird nicht Millionen Menschen auf engem Raum




Darum braucht es eine Steuerung der Zuwanderung

Im letzten Jahren hat die Zuwanderung in die Schweiz immer zugenommen. Die Verträge mit der EU, insbesondere das Freizügigkeitsabkommen, erlebten es von nicht mehr, sondern es immer, weil in unser Land einwanderer darf und wie viel Zuwanderung wir zulassen wollen. Deshalb hat die FDP Schweiz die Initiative «Gegen Masseneinwanderung» lanciert und im Februar 2012 mit über 130'000 Unterschriften eingereicht. Die Unterschriften für die Initiative wurden in nur sechs Monaten überaus schnell gesammelt. Die Schweiz muss zu einem Volk in ein ein Anliegen, wieder selber über die Zuwanderung entscheiden zu dürfen. Bald wird die Initiative vom Parlament behandelt werden, sodass hoffentlich bald das Volk über diese Initiative entscheiden kann. Nur so dürfen auch unsere Kinder in der Schweiz, wie sie sie lernen und schützen, mehr erleben. www.masseneinwanderung.ch

Die Bevölkerung der Schweiz wächst vor allem durch Zuwanderung. Im letzten Jahr kamen rund 80'000 Personen – plus 100'000 mehr in der Stadt der Schweiz um 10 Jahre mehr. Foto: Sammlung in Internet, Zürich

Die Schweizerische Volkspartei SVP wählte in ihrem Extrablatt vom November 2012 die Göhnersiedlung «Zentrum» in Volketswil als Negativbild für die «Masseneinwanderung» in die Schweiz.

Wohnungen aus dem Baukasten

Die Göhnersiedlungen sind heute ein Zeugnis der rasanten Entwicklungen der Boomjahre in der Schweiz. Stellvertretend für die gesamte Bauwirtschaft tritt die Ernst Göhner AG in Publikationen wie der «Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert» auf.³ Dieses Interesse kommt nicht von ungefähr: Zwischen 1966 und 1975 stammte jede zehnte neugebaute Wohnung im Kanton Zürich aus einem zentralen Fabrikationswerk in Volketswil, das einzig errichtet wurde, um die Elemente für den Baukasten der Ernst Göhner AG zu produzieren.

Um 1960 war der Wohnungsmarkt in den Ballungsräumen völlig ausgetrocknet. Die Wirtschaft florierte, die Städte wuchsen und die Löhne stiegen. Die Schweizer Bevölkerung vermehrte sich zwischen 1955 und 1975 um einen Viertel, die Zahl der Ausländer hatte sich vervierfacht. Teuerungsbereinigert verdoppelten sich die Löhne binnen zweier Jahrzehnte. Der neue Wohlstand liess Automobile, Waschmaschinen, Staubsauger und Fernseher für den Mittelstand erschwinglich werden. Die Ansprüche ans Wohnen stiegen: Zentralheizung, Lift, Balkon und ein eigenes Bad wurden zur Selbstverständlichkeit. Diesen Komfort boten jedoch oft nur Neubauten, deren Produktion viel zu langsam vonstatten ging. Die Nachfrage überstieg das Angebot bei weitem, die Preise stiegen rasant.

Vom Ausland gelernt

In Westdeutschland, in Frankreich und insbesondere in den Staaten des Warschauer Paktes war der Kampf gegen die Wohnungsnot in den 1950er-Jahren zur Staatsaufgabe erklärt worden, der Plattenbau galt in West und Ost als Patentrezept und kam millionenfach zur Anwendung. Die Resultate lassen sich heute in Retortensiedlungen und ganzen Trabantenstädten für hunderttausende Einwohner prüfen. Die schnelle Lösung der Wohnungsnot als reines Mengenproblem führte zu einer schlechten Bauqualität und zu städtebaulichen Entwürfen, bei denen das menschliche Mass verloren ging. Die Bewohner von Halle Neu-



Massenwohnungsbau
in Ost- und West-
deutschland als reines
Mengenproblem?
Halle Neustadt (links)
und Berlin Gropiusstadt
(rechts).

stadt, vom Märkischen Viertel in Berlin oder einer der Pariser Ville nouvelle hatten zwar eine günstige Bleibe, doch oft gab und gibt es dort weder adäquate Verkehrsanbindungen noch ausreichend soziale Einrichtungen.

Die Herausforderungen des massenhaften Sozialwohnungsbaus in Grosssiedlungen wurden unterschätzt. Die gesichtslosen Vorstädte entwickelten sich schnell zu Problembezirken. Mit schockierenden Bildern von brandstiftenden Neonazis in Rostock und prügelnden Jugendbanden in der Pariser Banlieue brannten sich diese Orte im kollektiven Gedächtnis ein. Die «Platte» wurde zum Sinnbild einer verfehlten Siedlungsentwicklung. Ihr Rückbau in den «shrinking cities» gehört heute zum gängigen Muster der Vergangenheitsbewältigung. Mit der Schweiz hat dies alles nichts zu tun. Dafür gibt es zweierlei Gründe: Einerseits entstanden die helvetischen Plattenbauten nicht als Sozialwohnungen, sondern für die Mittelschicht, und andererseits existiert hierzulande gar kein Massenwohnungsbau, der auch nur annähernd so dimensioniert ist wie die Projekte im übrigen Europa. Die Skalierung verhält sich durchaus proportional zur Gesamtgrösse des Landes. Oder anders gesagt: In der Schweiz ist eine Siedlung mit 1000 Wohnungen wirklich gross und eine absolute Seltenheit. In Deutschland oder Frankreich wäre sie kaum erwähnenswert. Entsprechend überschaubar bleiben die sozialen Probleme.

Andere Antworten auf die Wohnungsnot

Anders als in den Nachbarländern hatten in der wirtschaftsliberalen Schweiz Forderungen nach einem staatlichen Wohnungsbau keinen Platz. Der Grundstückbesitz und das Bauen sind bis heute vornehmlich Privatsache geblieben. Um 1960 konnte die Politik jedoch die Augen vor dem wachsenden Unmut der Bevölkerung nicht mehr verschliessen. Während die Mieten ständig stiegen und die Aussichten auf eine zahlbare Neubauwohnung sanken, wurden Bauern über Nacht zu Millionären und Immobilienbesitzer immer reicher. In diesem Klima ging die Angst um, dass die 1963 von den Sozialdemokraten und den Gewerk-

schaften eingereichte radikale Revision des Bodenrechts im Souverän eine Mehrheit finden könnte.

Der Bund versuchte, innerhalb der freiheitlichen Wirtschaftsordnung und ohne Eingriffe ins Privateigentum neue Wege zu gehen. Man setzte Fachkommissionen zur Baurationalisierung ein, gab Studien in Auftrag und plante in den Agglomerationen den Vollausbau. Land wurde grosszügig eingezont, um die Grundstückspreise zu senken. Geändert haben diese Massnahmen kaum etwas: Bauteuerung und Landkosten explodierten weiter und frassen die Lohnsteigerungen der Angestellten auf. Regensdorf und Volketswil, wo die Ernst Göhner AG sehr aktiv war, sollten gemäss den Ortsplanern um die Jahrtausendwende 40000 beziehungsweise 30000 Einwohner zählen. Heute sind es trotz reger Bautätigkeit jeweils 17000.

Die Lichtgestalt der privatwirtschaftlichen Bauproduktion

Es brauchte weit mehr als ein Elementbausystem, um dieselben Skaleneffekte zu erzielen wie in den Grosssiedlungen im Ausland. Das erkannte Ernst Göhner. Er war Eigentümer von Fabriken, die Türen, Fenster, Küchen und Parkettböden herstellten, besass eine Generalunternehmung und gehörte zu den grossen Akteuren auf dem Schweizer Immobilienmarkt. Er war seit den 1920er-Jahren getrieben von einer ständigen Suche nach Rationalisierungen im Baugewerbe.

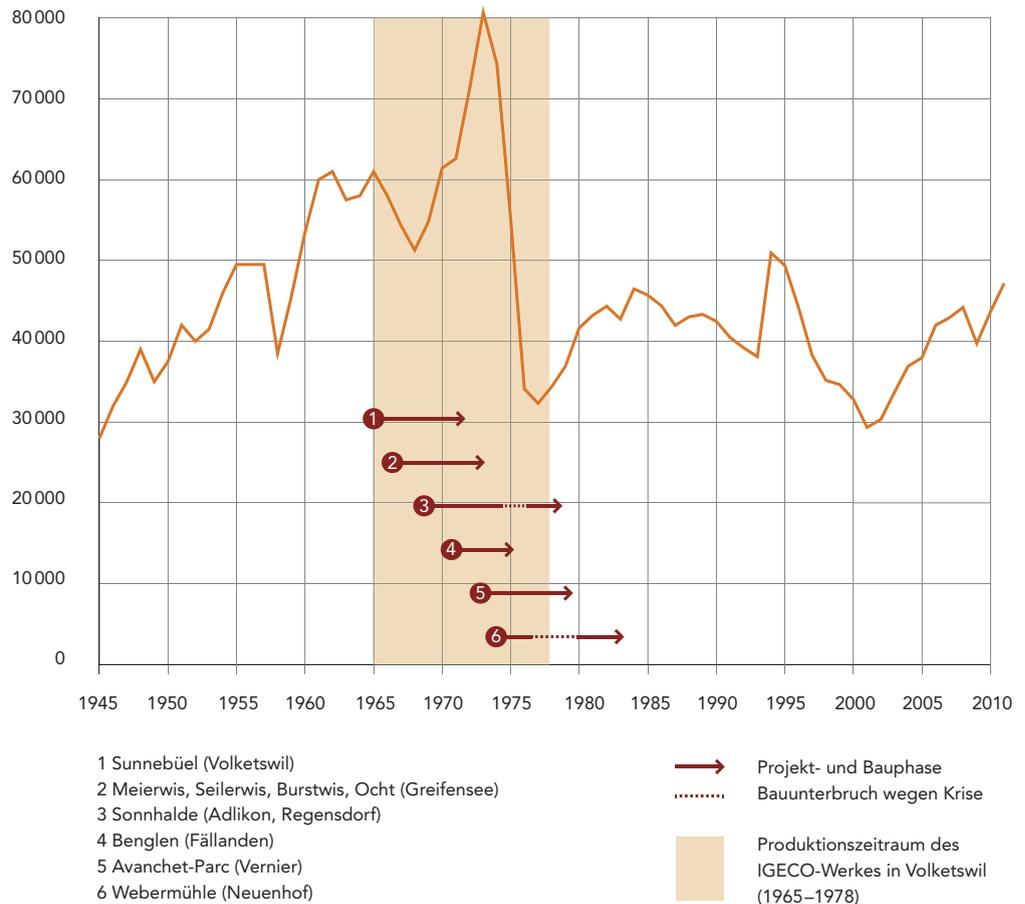
Als der inzwischen 65-Jährige zu seinem letzten grossen Abenteuer ansetzte und die Schweizer Bauwirtschaft mit einer straff geführten Produktionskette für Elementbauten zu revolutionieren begann, war das Echo gross. Der Bund und der Kanton Zürich unterstützten diese Bestrebungen nach Kräften. Meldete die Ernst Göhner AG Bedarf nach Bauland an, durfte sie mit der Hilfe der Behörden rechnen, wie das Beispiel Volketswil eindrücklich zeigen sollte.

Handeln war die Devise. Wollte man, dass nichts geschehe, dann müsse man planen, hatte der spätere Direktor der Ernst Göhner AG, Robert Rietiker, rückblickend gesagt und dabei ein Bonmot von Fritz Berger aufgegriffen, der 1965 zum bundesrätlichen Delegierten für Wohnungsbau ernannt wurde.⁴ Ab 1966 schossen die Göhnersiedlungen in rasantem Tempo aus den Böden. Im Produktionsfieber wurden gewisse Gemeinden regelrecht überfahren. Mit dem Zubau der nötigen Infrastruktur, von Strassen über Schulhäuser bis hin zu Friedhöfen und sozialen Einrichtungen, waren viele überfordert.

Zielgruppe Mittelstand

Die Bautätigkeit in den Agglomerationen richtete sich in erster Linie an den Mittelstand. Von den Städten mit ihren traditionell starken Genossenschaften abgesehen, spielte der gemeinnützige Wohnungsbau in der Schweiz kaum eine Rolle. Was erstellt wurde, musste auf dem Markt nachgefragt sein. Ernst Göhner bewies diesbezüglich ein gutes Gespür: Die 5-Zimmer-Wohnungen boten auf 96 Quadratmetern alles, was sich eine vierköpfige Familie wünschte. Die gesichtslosen Elementbauten sollten bald hinter schnell wachsenden Bäu-

Jährliche Wohnungsproduktion in der Schweiz zwischen 1945 und 2010. 1973 kletterte diese mit über 80000 Einheiten auf eine nie mehr erreichte Rekordmarke und geriet im Zuge des Ölschocks in den freien Fall. Die farblich hinterlegte Fläche markiert den Zeitraum zwischen 1965 und 1978, in dem das IGECO-Fabrikationswerk in Volketswil existierte. Die roten Punkte bezeichnen den Baustart der in diesem Buch beschriebenen Göhnersiedlungen. Die Pfeile verweisen auf das Jahr der Bauvollendung.⁵



men und Sträuchern verschwinden. In den Innenhöfen gab es nur Grün und Spielplätze, denn das Familienauto stand in der Tiefgarage und machte zumindest den arbeitenden Vater unabhängig vom öffentlichen Verkehr.

Die Göhnersiedlungen waren im internationalen Vergleich sehr überschaubar. Man sprach von neuen Quartieren oder einem Dorf im Dorf. Was sich Anfang der 1970er-Jahre jedoch grundsätzlich änderte, waren die Vorstellungen der baulichen Dichte. Plante man das Wohnen im Grünen zunächst mit maximal viergeschossigen Bauten, begann plötzlich die grosse Form, wie man sie aus Deutschland oder Frankreich kannte, zum Mass aller Dinge zu werden. Zehn und mehr Geschosse entstanden im Irgendwo, der Bezug zu den gewachsenen Strukturen und der Umgebung drohte verloren zu gehen.

Und nun, warum dieses Buch?

Manche sagen, die Ernst Göhner AG habe vor allem viel gebaut. Die Quantität war in der Tat systemimmanent: Es brauchte jährlich 1000 Wohnungen, um die Elementbau-Fabrik und die nachgelagerte Produktionskette auszulasten. Das «System Göhner» steht aber nicht nur für Quantität. Bemerkenswert sind die zahlreichen Innovationen in den Bereichen Bautechnik, Städtebau und Freiflächenplanung, welche die Schweizer Bauwirtschaft, Architektur und Planung nachhaltig prägten.



Göhnersiedlungen mit über 50 Einheiten

1 VOLKETSWIL

Sunnebüel

Erbaut: 1965–1973
Einheiten: 1114 Wohnungen,
67 Einfamilienhäuser, Kindergarten,
Schulpavillon
Architektur: Gelpke + Düby und
Ernst Göhner AG

Rütiwis

Erbaut: 1967/68
Einheiten: 118 Wohnungen
Architektur: H. Schneider

Dammboden

Erbaut: 1968/69
Einheiten: 68 Wohnungen
Architektur: Ernst Göhner AG

Zentrum

Erbaut: 1970–1973
Einheiten: 324 Wohnungen,
Einkaufszentrum
Architektur: R. Klemenz + F. P. Flubacher

2 FÄLLANDEN

Im Haufland

Erbaut: 1966–1969
Einheiten: 138 Wohnungen
Architektur: Jakob Schilling

3 GREIFENSEE

Im Langacher

Erbaut: 1967–1969
Einheiten: 87 Wohnungen
Architektur: H. Schneider

Grafenwis

Erbaut: 1967–1969
Einheiten: 53 Wohnungen,
24 Einfamilienhäuser
Architektur: Hans Litz

Müllerwis

Erbaut: 1968–1971
Einheiten: 475 Wohnungen
Architektur: Hans Litz

Am Pfisterhölzli

Erbaut: 1969–1972
Einheiten: 475 Wohnungen
Architektur: Schneider + Busenhart AG

Ocht

Erbaut: 1972–1975
Einheiten: 464 Wohnungen,
20 Alterswohnungen, Kindergarten
Architektur: Jakob Schilling,
Schneider + Busenhart AG

4 ZÜRICH SCHWAMENDINGEN

Überlandstrasse

Erbaut: 1968/69
Einheiten: 88 Wohnungen
Architektur: Ernst Göhner AG

5 ADLIKON

Sonnhalde

Erbaut: 1969–1979
Einheiten: 830 Wohnungen, Mehrzweck-
gebäude, Zentrum, Kindergärten
Architektur: Steiger + Partner AG,
W. M. Förderer, C. Stern

6 ZÜRICH ALBISRIEDEN

Langgrüt

Erbaut: 1970/71
Einheiten: 316 Wohnungen
Architektur: Steiger + Partner AG,
W. M. Förderer

7 REGENSDORF

Zentrum

Erbaut: 1970–1973
Einheiten: 281 Wohnungen, Hotel,
Einkaufszentrum
Architektur: E. Rütli,
R. Klemenz + F. P. Flubacher

Steinächer

Erbaut: 1973/74
Einheiten: 45 Wohnungen
Architektur: Werner Stücheli, Ernst Stücheli,
Theo Huggenberger

8 MÖNCHALTORF

Buggächer

Erbaut: 1970–1973
Einheiten: 238 Wohnungen, Kindergarten
Architektur: A. Wohlgemuth,
Ernst Göhner AG

Langenmatt

Erbaut: 1973–1975
Einheiten: 142 Wohnungen
Architektur: Schneider + Busenhart AG

9 BENGLLEN

Erbaut: 1971–1974
Einheiten: 601 Wohnungen, Kindergarten,
Schulzentrum, Ateliers, Einkaufszentrum
Architektur: Hans Litz

10 VERNIER GE

Avanchet Parc

Erbaut: 1971–1977
Einheiten: 2233 Wohnungen, Einkaufs-
und Kirchenzentrum, Altersheim
Architektur: Steiger + Partner AG,
W. M. Förderer, Franz Amrhein

11 OTELFINGEN

Brühl

Erbaut: 1972/73
Einheiten: 62 Wohnungen
Architektur: Ernst Göhner AG

12 ZÜRICH WITIKON

Buchholzstrasse

Erbaut: 1972/73
Einheiten: 51 Wohnungen
Architektur: Ernst Göhner AG

13 NEUENHOF

Webermühle

Erbaut: 1974–1984
Einheiten: 368 Wohnungen
Architektur: Steiger + Partner AG

14 WETZIKON

Vogelsang

Erbaut: 1974/75
Einheiten: 111 Wohnungen
Architektur: Ferdinand H. Paoli,
Ernst Göhner AG

Lehren aus «Göhnerswil»?

Heute sind die Schlagworte von damals wieder in aller Munde: Berichte über «Zuwanderung», «Wohnungsnot» und «Bauboom» füllen fast täglich die Zeitungsspalten. So stellt sich fast unweigerlich die Frage, was denn heute von den Göhnersiedlungen gelernt werden kann. Mit der relativ abrupten Abkehr vom Massenwohnungsbau Mitte der 1970er-Jahre wurde die Innovationsdynamik in allen planerischen und technischen Prozessen abgebrochen. Allenthalben ging es nur noch darum, angefangene Projekte möglichst schadlos zu Ende zu führen. Danach schief die Idee der Wohnmaschine in der Schweiz für dreissig Jahre ein. Grosssiedlungen und Hochhäuser baute niemand mehr und ein Transfer des angesammelten Wissens fand kaum statt. Dafür begann in den Agglomerationen der grossflächige Hüsli-Landfrass.

Es wird auch wieder viel über Zersiedelung gesprochen. Wir wissen, dass der verschwenderische Landverbrauch heute ähnliche Ausmasse angenommen hat wie in den 1960er- und 1970er-Jahren.⁶ Die längst pensionierten Akteure von einst erinnern sich, wie sie genau die gleichen Debatten vor vierzig Jahren schon einmal geführt haben. Und sie reiben sich die Augen, wenn sie auf Konzepte schauen, die heute zur Umsetzung kommen. Sie entdecken siedlungsplanerische Fehler im Feinstofflichen, für die sie in «Göhnerswil» Lösungen entwickelt hatten.

Anmerkungen

- 1 archithese 2 (2002).
- 2 Eisinger, Angelus: Städte bauen, Zürich 2004.
- 3 Patrick Halbeisen et al.: Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, Basel 2012.
- 4 Gespräch Robert Rietiker, 28. 11. 2007
(Transkript Michelle Huwiler).
- 5 Für die Jahre 1945 bis 1967 sind die Werte approximativ.
Bis 1967 wurden die neuerstellten Wohnungen nur in Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern gemessen.
Der Wert lag dementsprechend viel tiefer und wurde hier nach Schätzwerten angehoben. Bundesamt für Statistik:
<http://www.bfs.admin.ch>.
- 6 NZZ, 7.2.2013.



Ernst Göhner um 1960.

ERNST GÖHNER (1900–1971)

EIN LEBEN FÜR DIE NORMIERUNG

PATRICK SCHOECK-RITSCHARD

Als die schwere Vorfabrikation für die Ernst Göhner AG anlief, war der Firmenpatron bereits im Pensionsalter. Die Elementbausiedlungen waren der Höhepunkt einer lebenslangen Beschäftigung mit den Möglichkeiten einer rationellen und damit kostengünstigen Bauproduktion. Die hartnäckige Suche nach Effizienz durch Normierung und ein ausgeprägter Sinn fürs gute Geschäft machten den einfachen Schreinermeister zu einem der grössten Schweizer Immobilien-Unternehmer des 20. Jahrhunderts.

Post vom Bundespräsidenten

Die Anfrage des Bundespräsidenten Hans Schaffner um ein Gespräch im September 1966 kam Ernst Göhner nicht gelegen. Er stand auf der Höhe seines Schaffens und konnte mitverfolgen, wie seine Vision des Elementbaus im grossen Stil Realität wurde: Die ersten 120 Wohnungen der Siedlung Sunnebüel im zürcherischen Volketswil waren zu besichtigen und gaben einen Vorgeschmack der künftigen Ereignisse. Sein Unternehmen, die Ernst Göhner AG, hatte eine Produktionsmaschine in Gang gesetzt, die von nun an jährlich rund 1000 Wohnungen erstellen würde.

Das Unterfangen war ambitiös: Die Ernst Göhner AG musste für Nachschub an Bauland sorgen, Investoren für die Bauten gewinnen, die Betriebsabläufe straff kontrollieren und dabei die Finanzen im Griff behalten. Das Antwortschreiben des Patrons an den höchsten Schweizer vom 9. September 1966 fiel direkt aus: «Da ich zur Zeit noch ziemlich stark besetzt bin, möchte ich Sie bitten, eine solche Zusammenkunft auf einen Termin nach dem 19. September 1966 festzulegen.»¹

Unter dem Eindruck der Wohnungsnot

Das Interesse des Bundesrats kam nicht von ungefähr: Ernst Göhner gehörte zu den wichtigsten Unternehmern der Bau- und Immobilienbranche in der Schweiz, besass Fabriken, die Fenster, Türen und Parkettböden herstellten, handelte mit Immobilien, war Teilhaber von Logistikunternehmen und führte eine grosse Generalunternehmung.² Wenn ein Unternehmer wie Ernst Göhner versprach, auf privatwirtschaftlicher Basis jährlich 1000 preisgünstige Wohnungen mit industriellen Methoden zu erstellen, besass dies Gewicht. Nicht nur der Bundesrat, sondern auch die bürgerliche Elite der Schweiz insgesamt hatte in Ernst Göhner eine Galionsfigur gefunden, die den Beweis antrat, dass es in der wirtschaftsliberalen Schweiz für das rationelle und preisgünstige Bauen im grossen Massstab keinen staatlichen Wohnungsbau und schon gar keine Bodenreform brauche.

Um 1965 herrschte ein kaum mehr zu unterdrückendes Unbehagen gegenüber der Preistreiberei auf dem Wohnungs- und Grundstückmarkt. Besonders in den Wirtschaftszentren, wo sich die Lage akzentuierte, war die Wohnungsnot ein Dauerthema in den Medien. Der

ERNST GÖHNER

ZÜRICH, 9. September 1966
HEGIBACHSTRASSE 47
TELEPHON 051/24-17 80
POSTFACH ZÜRICH 32

Herrn Bundespräsident
Dr. h.c. Hans S c h a f f n e r
Bundeshaus
3000 B e r n

Fred Ry
Wahl
19. Sept
mit Termin
zusammen
mit Berger
am

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,

Ich danke Ihnen bestens für Ihren Brief vom 6. September 1966.
Es freut mich, von Ihnen zu hören, dass Sie Gefallen an meinem
Bauvorhaben "Sunnebüel" gefunden haben.

Da ich gut verstehen kann, dass Sie zuerst Ihren Landesvater-
pflichten bei der Herbstsession nachkommen müssen, bevor Sie
meiner Einladung Folge leisten können, werde ich bei einer
späteren Gelegenheit wieder darauf zurückkommen.

Gerne werde ich Ihrer Einladung Folge leisten, um mit Ihnen
und Herrn Berger zusammen über die dringenden Probleme des
Wohnungsbaues Aussprache zu halten. Da ich zur Zeit noch
ziemlich stark besetzt bin, möchte ich Sie bitten, eine sol-
che Zusammenkunft auf einen Termin nach dem 19. September 1966
festzulegen.

Für heute verbleibe ich mit meinen besten Grüßen

Ihr *E. Göhner*

Ernst Göhner und
Bundesrat Hans
Schaffner versuchen
nebst ihren Verpflich-
tungen einen Termin
zum gemeinsamen
Gespräch zu finden.

Am 2. Juli 1967 hatten die Schweizer Stimmberechtigten über das «Volksbegehren gegen die Bodenspekulation» zu befinden. Die letztlich aussichtslose Initiative aus sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Kreisen war gleichwohl ein deutliches Zeichen des Unbehagens gegenüber den galoppierenden Grundstücks- und Immobilienpreisen.



geringe Spielraum von Politik und Verwaltung stand dabei im Gegensatz zu den Herausforderungen, die sich stellten: Die Wohnbevölkerung der Schweiz war zwischen 1960 und 1965 um fast zehn Prozent gewachsen. Die Wirtschaft lief auf Hochtouren und die Löhne stiegen rapide an – gerade auch für den Mittelstand. Der vorhandene Wohnraum war nicht nur knapp, er konnte auch die gestiegenen Komfortansprüche nicht mehr befriedigen. Die Nachfrage nach vernünftigem Wohnraum – besonders auch für die zahlreichen neu gegründeten Familien – überstieg das Angebot bei weitem. Das Bauen verteuerte sich in diesen fünf Jahren um über einen Drittel. Die Grundstückspreise erklimmen im Glauben an eine fortschreitende Wertsteigerung des Bodens neue Höhen.

Vor diesem Hintergrund musste der Bundesrat selbst die für schweizerische Verhältnisse radikale Bodenrechtsinitiative der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei ernst nehmen. Bund und Kantone waren seit der Einreichung der Initiative 1963 sichtlich bemüht, in einem engen rechtlichen Korsett Möglichkeiten aufzuzeigen, wie Wohnraum im Umfeld einer liberalen Marktwirtschaft günstiger werden könne. 1965 wurde hierfür das «Bundesgesetz über Massnahmen zur Förderung des Wohnungsbaus» erlassen und im gleichen Jahr die Rechtsform des Stockwerkeigentums eingeführt. Drei Ziele, so die Fachmeinung, waren vordringlich: die rasche Ausdehnung des Siedlungsgebietes zur Senkung der Bau- und Landkosten, die Rationalisierung und Kostenreduktion im Bauwesen und die Möglichkeit, Wohneigentum auch im Mehrfamilienhaus zu ermöglichen, um die Monopolstellung von grossen Immobiliengesellschaften zu brechen.

Die geschlossen gegen die «sozialistische Bodeninitiative» auftretenden Bürgerlichen brachten 1967 die Initiative deutlich zu Fall.³ Das Unbehagen gegenüber der Zersiedelung bei weiterhin steigenden Immobilienpreisen blieb jedoch bestehen: Zwei Jahre nach der Ablehnung der Bodenrechtsreform stimmte die Schweiz 1969 der Verankerung der Raumplanung in der Bundesverfassung zu. Mehrheitsfähig wurde die wegweisende Verfassungsänderung durch die gleichzeitig eingeflossene Eigentumsgarantie.⁴

Lösungen aus der Privatwirtschaft

Ernst Göhner stand für eine privatwirtschaftliche Lösung der akuten Probleme ein. In seinem Referat anlässlich einer Tagung der Schweizerischen Zentralstelle für Baurationalisierung im November 1966 erklärte er kurz und bündig: «Der öffentlichen Hand fällt die Aufgabe zu, Bauland zu erschliessen und die Infrastruktur zu erstellen. Die Privatwirtschaft erstellt und finanziert die Wohnungen.» Er verortete die Probleme auf dem explodierenden Immobilienmarkt weit weniger in der oft zitierten «Wohnungsnot» als vielmehr in einer «Mietzinsnot».⁵ Das bedeutete: Der Markt produziert zu teuer.

Wohnraum, so seine Überzeugung, konnte nur günstiger werden, wenn er auf der grünen Wiese in grosser Serie erstellt werde. Daher sei es klüger, «einer Gemeinde bei der Finanzierung ihrer Infrastruktur zu helfen als Millionen für die Subventionierung von wenigen Wohnungen auszuschütten». Göhner hatte dabei sicherlich sein nächstes Grossprojekt vor Augen: die Siedlungen am Rand des historischen Städtchens Greifensee mit seinen bis anhin gut 400 Einwohnern. In dieser Gemeinde, so die Planung, würde sich die Bevölkerungszahl innert zehn Jahren mehr als verzehnfachen und damit die öffentliche Hand vor riesige Herausforderungen stellen.

Das letzte grosse Unternehmen

Ernst Göhner war bereits 66 Jahre alt, als ihn der Brief von Bundespräsident Schaffner erreichte. Während andere Menschen in diesem Alter den Ruhestand geniessen, setzte der Unternehmer nochmals seine gesamte Energie für die Umsetzung seiner Idee des industriellen Bauens ein. Es war ein gewagtes Unterfangen, das gewaltige finanzielle Vorleistungen verlangte. Es galt nicht nur, ein Elementbausystem zu entwickeln und ein Fabrikationswerk zu bauen. Vielmehr mussten passende grosse Areale gefunden und gekauft werden. Zwischen den ersten Investitionen und dem tatsächlichen Verkauf der Häuser vergingen oft mehrere Jahre. In der Zwischenzeit musste die Liquidität sichergestellt sein.

Ernst Göhners Leitspruch «Ohne Arbeit, was wäre das Leben!» stand in Holz geschnitzt auf einem grossen Aktenschrank seines Büros. Er hatte Geld genug verdient, doch reizte ihn die Verwirklichung einer in sich geschlossenen Produktionskette, die es ermöglichte, eine grüne Wiese innert kürzester Zeit in eine Wohnsiedlung für Tausende von Bewohnerinnen und Bewohnern zu verwandeln. Mit der Beteiligung am Vorfabrikationswerk der IGECO im zürcherischen Volketswil ergänzte Ernst Göhner das letzte hierfür nötige Puzzleteil in seinem Konzern. Nun war das Unternehmen befähigt, von der Suche nach Bauland über die Fabrikation der Aussenhülle bis hin zum Innenausbau alle zentralen Bestandteile aus einer Hand zu liefern. Damit hatte er die Kontrolle über alle Bauabläufe und konnte beweisen, welche Möglichkeiten das industrielle, straff geführte und rationelle Bauen bot.

Familiärer Hintergrund als Verpflichtung

Es war die Vollendung des Lebenswerks eines Mannes, der im Alter von zwanzig Jahren gezwungen war, den elterlichen Glaserei- und Schreinereibetrieb zu übernehmen.⁶ Sein

Ernst Göhners Vater
Gottlieb baute als
Deutscher Einwanderer
im Zürcher Seefeldquartier
einen kleingewerblichen
Glaserbetrieb auf.

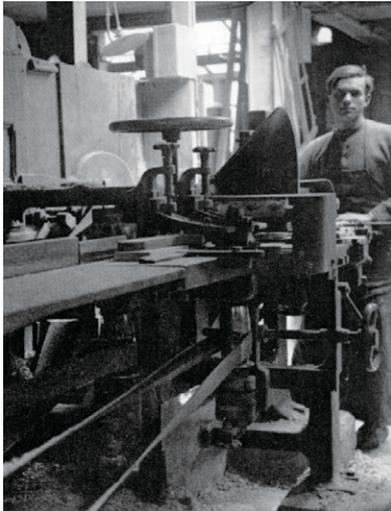


Vater Gottlieb war 1888 als Glasergeselle aus der Nähe von Heilbronn nach Zürich gezogen, wo er die ebenfalls aus Süddeutschland stammende Anna Margarethe Schwenniger kennenlernte und heiratete. Gemeinsam zogen sie sechs Kinder gross und bauten einen ansehnlichen Kleinbetrieb auf, der im Auftragsverhältnis Fenster und Türen herstellte. Das Unternehmen «Gottlieb Göhner, mechanische Glaserei» war ein typischer Kleinbetrieb des Zürcher Seefeldes, der in guten Zeiten rentierte, aber in den wiederkehrenden Krisenmomenten um 1900 immer wieder finanziell ins Schlingern geriet. Ernst Göhner war als Nachfolger seines Vaters vorgesehen und begann nach acht Schuljahren eine Lehre als Glaser, die er 1917 erfolgreich abschloss. Die langsame Übergabe des Geschäftes von Vater zu Sohn wurde vom Tod Gottlieb Göhners 1920 jäh unterbrochen. Der Zwanzigjährige entschloss sich, den Betrieb weiterzuführen und auszubauen. Aus dem Glaserbetrieb erwuchs im Lauf der kommenden fünf Jahrzehnte ein international tätiger Konzern, dessen innere Logik den Notwendigkeiten des Bau- und Bauzuliefergewerbes folgte.

Der beginnende Aufstieg und die Heirat

Das fortwährende Auf und Ab der Wirtschaft zwischen 1920 und 1945 bedeutete für zahlreiche Konkurrenzbetriebe das Ende. An einen geregelten Geschäftsgang mit kontinuierlichen Aufträgen war in jenen zweieinhalb Jahrzehnten kaum zu denken. Ernst Göhner meisterte die Krisen, indem er Risiken einging, klug und bisweilen schlitzohrig agierte und vor allem, indem er dann kaufte, wenn andere verkauften.

Fünf Jahre nach der Geschäftsübernahme heiratete der junge Firmeninhaber Amelia Burkhard, die in Mantua geborene Pflegetochter des Luzerner Gaswerkdirektors Ernst Burkhard. Die kinderlos gebliebene Ehe zwischen dem Handwerker und der neun Jahre älteren Sekundarlehrerin mit Dokortitel sollte bis zum Tod der Gattin am 21. Januar 1968 Bestand haben.⁷ Amelia Göhner-Burkhard weckte im Handwerker das Interesse für Kunst und Kultur, was schliesslich zur Gründung der gemeinnützigen Ernst Göhner Stiftung führte. Kurz nach dem Ableben von Amelia sollte Ernst Göhner seine zweite Frau, Silvia Göhner-Fricsay heiraten.



links Ernst Göhner in seiner Werkstatt um 1920.



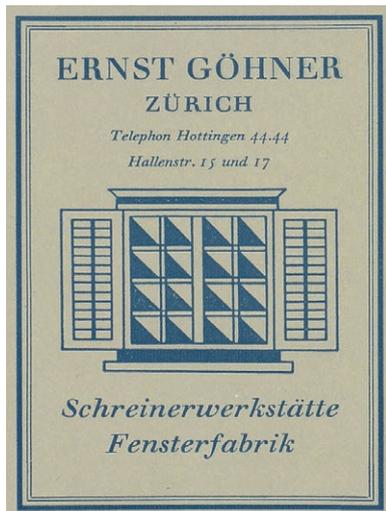
rechts Die Freundschaft zwischen Gottlieb Duttweiler (links) und Ernst Göhner führte zu zahlreichen geschäftlichen und privaten Verbindungen.

Freunde, die das Leben begleiten

1925 begann Ernst Göhner in der Fachpresse intensiv mit Inseraten für seine «Schreinereiwerkstätte» und «Fensterfabrik» zu werben.⁸ Er wollte mehr sein als Inhaber einer kleingewerblichen Glaserei. Ernst Göhner schuf sich in jenen Jahren ein Netzwerk aus Persönlichkeiten, die ihn sein Leben lang begleiten würden. Unter ihnen waren der Malermeister Jean Vannini, der sich in späteren Jahren mit seinem Engagement für das genossenschaftliche Bauen in Zürich einen Namen machen sollte,⁹ und Gottlieb Duttweiler, der ebenso legendäre wie visionäre Gründer der Migros.

Die drei Männer, die mit Tatendrang aus kleinbürgerlichen Verhältnissen zu einflussreichen Geschäftsleuten aufgestiegen waren, verband ein latentes Misstrauen gegenüber staatlichen Vorschriften; diese würden nur die private Innovationskraft verhindern. Als nicht weniger stossend empfanden sie Kartelle oder informelle Abmachungen, die Produkte ohne Grund verteuerten. Sie verstanden ihr unternehmerisches Handeln als Dienst an der Gesellschaft und sahen sich als verantwortungsvolle Patrons.

Gottlieb Duttweiler revolutionierte mit seinen Migros-Verkaufswagen seit 1925 den Detailhandel. Sein Konzept, grosse Mengen von standardisierten Produkten mit kleiner Marge zu verkaufen, stiess auf harten Widerstand der Konkurrenz, die sich mit behördlichen Verkaufsverboten und Schikanen zur Wehr setzte. Diese Erfahrungen politisierten Duttweiler nachhaltig. 1935 gründete er den Landesring der Unabhängigen (LdU), der sich als offene Plattform für eine «liberale Marktwirtschaft der sozialen Verantwortung» verstand.¹⁰ Ernst Göhner trat als Mitinitiant auf und erwog, im Gründungsjahr auf der Zürcher Nationalratsliste der Unabhängigen zu kandidieren. 1939 tauchte sein Name auf der Kantonsratsliste des Landesrings in Zürich auf. Echte politische Ambitionen hatte Ernst Göhner jedoch nicht.



links 1925 warb Ernst Göhner erstmals in der Fachpresse für seinen Betrieb.

rechts 1930 erweiterte Ernst Göhner seine Produktpalette um normierte Fourniertüren.

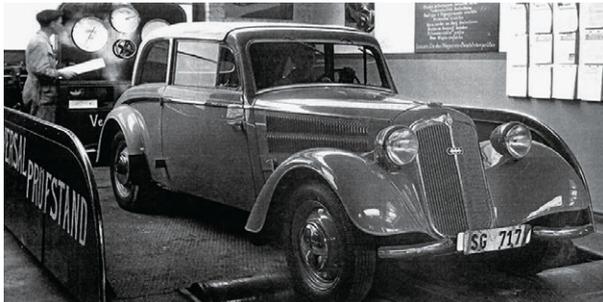
Normierung als Dienst an der Gesellschaft

Im elterlichen Betrieb hatte Ernst Göhner erlebt, welchen saisonalen Schwankungen das Schreinerei- und Glasergewerbe unterworfen war. Der Architekt oder Bauherr bestimmte als Besteller die Grösse der Produkte und das Auftragsvolumen, gefertigt wurden Einzelexemplare, allenfalls Kleinserien. Waren keine Aufträge vorhanden, standen die Maschinen still. Ernst Göhner entschloss sich 1928, den Spiess umzudrehen und das ganze Jahr hindurch Türen und Fenster in einheitlichen Grössen und gleichbleibender Qualität zu produzieren. In Katalogen konnten sich Architekten und Bauherren fortan über die günstigen normierten Produkte informieren.

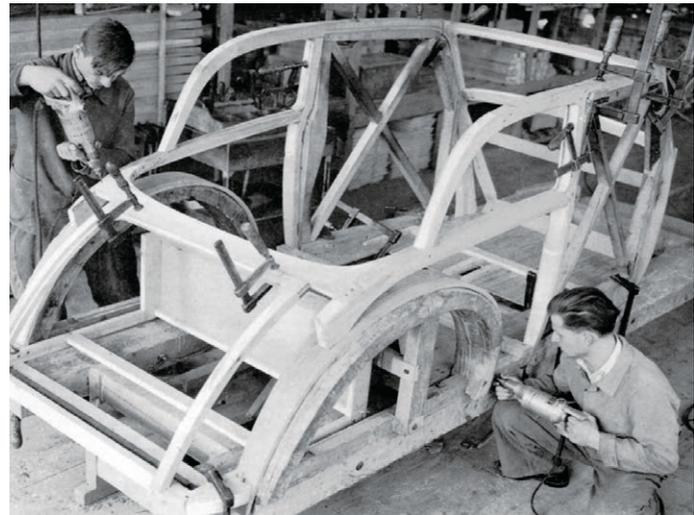
Ernst Göhners Vorgehen war keineswegs bahnbrechend: Nach dem Erfolg von Henry Ford mit dem am Fließband hergestellten Automobil «Model T» begann sich in den 1920er-Jahren auch die Bauwirtschaft für Effizienzgewinne durch Standardisierung zu begeistern. Gute Wohnungen sollten bei besserer Qualität günstiger werden. Grossangelegte städtische Bauprojekte wie das «Neue Frankfurt» unter der Leitung von Ernst May boten Möglichkeiten, über Normierung und rationelle Produktion nachzudenken. Was Ernst Göhner auszeichnete, war seine Wendigkeit und die Fähigkeit, das Konzept der Massenproduktion an die kleinteilige Bauwirtschaft der Schweiz anzupassen. 1929 übernahm er zwei deutsche Patente für Fournier-Türen und bereits 1931 vermeldete er in einem Inserat den Absatz von jährlich 5000 Göhner-Türen. Eine der frühen Grossabnehmerinnen war die vielbeachtete Modellsiedlung Neubühl des Schweizer Werkbundes in Zürich.¹¹

Der Aufbau des Konzerns

Um seine Produktionskapazitäten zu steigern, ging Ernst Göhner 1925 mit der Fenster- und Möbelfabrik Geisser & Co in Altstätten (SG) eine Interessensgemeinschaft ein. 1932 übernahm



Aufgrund der drastischen Immobilienkrise liess Ernst Göhner die TUFA in Altstätten (SG) anstelle von Türen und Fenstern Karosserien aus Holz herstellen. Dank der Teilfertigung im Inland konnten die deutschen Autos in der Schweiz verkauft werden. Links das Sondermodell «F 8 Landi» von 1939.

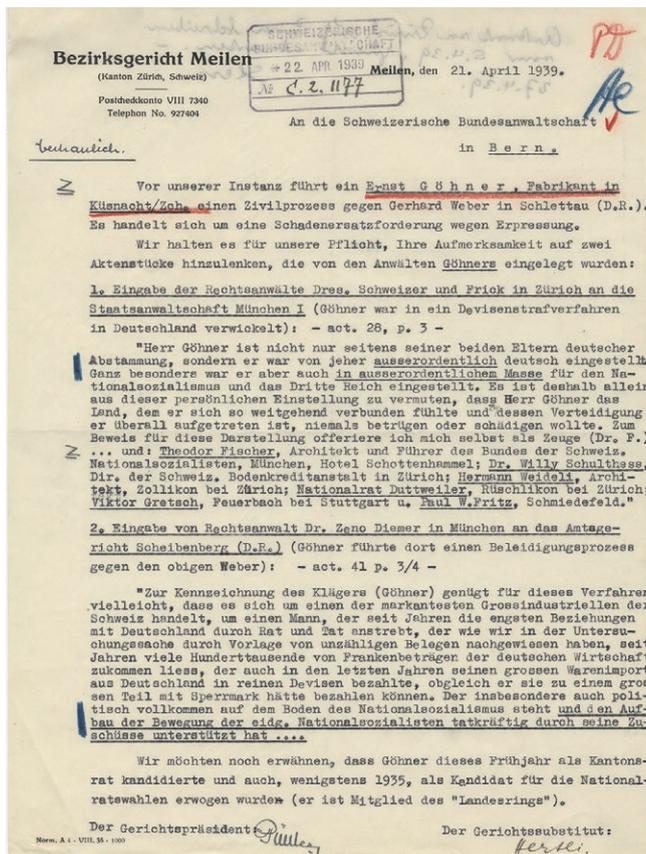


er diesen Betrieb und gab ihm gleich einen neuen Namen: Türen- und Fensterfabrik Altstätten AG (TUFA). Das wachsende Unternehmen verlangte auch in Zürich nach mehr Fläche. 1933 zog das Unternehmen innerhalb des Quartiers vom alten Stammsitz an die Hegibachstrasse 47. Von hier aus sollte Ernst Göhner seinen Konzern bis zu seinem Tod 1971 leiten. Diese Investitionen tätigte Ernst Göhner, als die Weltwirtschaftskrise auch in der Schweiz angekommen war. Die Jahre zwischen 1932 und 1936 führten zu zahlreichen Konkursen und Liquiditätsengpässen, gerade in der Bauwirtschaft. In dieser unsicheren Wirtschaftslage entschloss sich Ernst Göhner, seine Einzelfirma, die einen Jahresumsatz von rund einer Million Franken erzielte, im Oktober 1935 in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln.¹² Im Verbund mit einigen Geschäftspartnern schlug Ernst Göhner Profit aus den fallenden Immobilienpreisen und kaufte günstig Häuser, um sie zu renovieren oder um sie abzureissen und die Grundstücke neu zu bebauen. Er stieg zu einer der gewichtigen Persönlichkeiten des Zürcher Baugewerbes und Immobilienhandels auf. Jean Vannini berichtete Jahrzehnte später dem Göhner-Biografen Alfred Häsler, Ernst Göhner und er seien in dieser Zeit am Bau von 4000 Wohnungen in der Stadt Zürich beteiligt gewesen. Dies hätte nicht weniger als zwei Dritteln des jährlichen Zürcher Wohnungsbauvolumens entsprochen.¹³

Geschäfte, die sich anbieten

Mit seinem Engagement auf dem Immobilienmarkt sicherte Ernst Göhner auch das wirtschaftliche Überleben der TUFA, die Türen und Fenster auf die eigenen Baustellen lieferte. Um das Werk auszulasten, begann das Unternehmen ab 1934 zusätzlich mit der Produktion von Karosserien für DKW-Wagen der deutschen Auto Union.

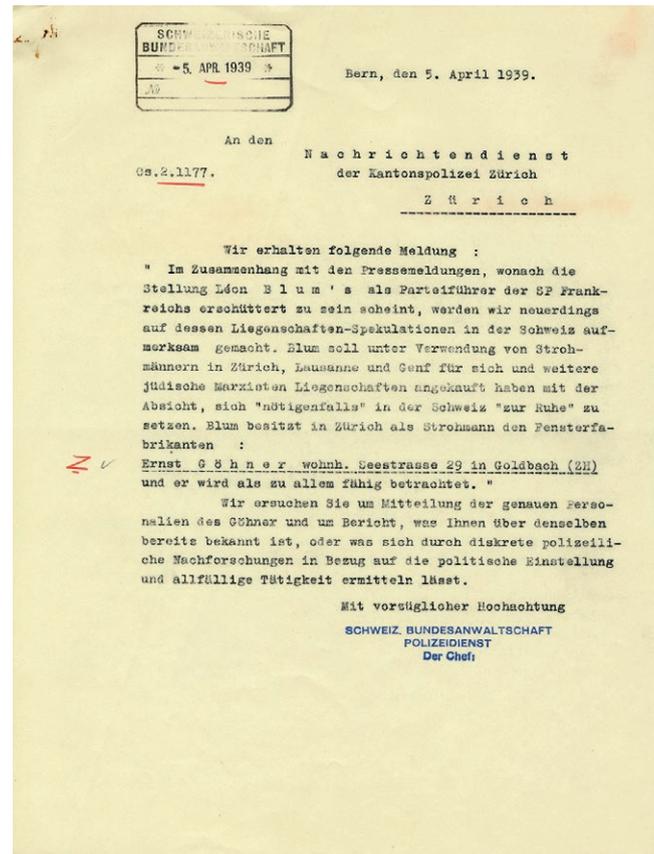
Dass Ernst Göhner, der Unternehmer mit deutschen Wurzeln, kurz nach der Machtergreifung Hitlers enge Kontakte mit der deutschen Automobilindustrie pflegte, blieb nicht unbeobachtet. Aus jener Zeit haben sich im Schweizerischen Bundesarchiv Akten erhalten: Am 21. April 1939 meldet das Bezirksgericht Meilen in einem vertraulichen Bericht zuhanden



Im Schweizerischen Bundesarchiv finden sich Berichte über das Geschäftsgebaren von Ernst Göhner vor und während des Zweiten Weltkriegs. Ihm wurden Kontakte zu Nationalsozialisten wie zu Sozialisten nachgesagt. Im Zentrum stand wohl das gute Geschäft in unsicheren Zeiten.

der Bundesanwaltschaft, dass es zwei Aktenstücke mit brisantem Inhalt erhalten habe. Es waren Briefe von Ernst Göhners Rechtsanwälten an deutsche Gerichte. Er war in Prozesse wegen angeblicher Devisenvergehen und einer Verleumdungsklage verwickelt. Die Anwälte versuchten, ihren Mandanten in Deutschland ins rechte Licht zu rücken: «Herr Göhner ist nicht nur seitens seiner beiden Eltern deutscher Abstammung, sondern er war von jeher ausserordentlich deutsch eingestellt. Ganz besonders war er aber auch in ausserordentlichem Masse für den Nationalsozialismus und das Dritte Reich eingestellt.» Weiter unten ist zu lesen, dass Ernst Göhner «[...] insbesondere auch politisch vollkommen auf dem Boden des Nationalsozialismus steht und den Aufbau der Bewegung der eidg. Nationalsozialisten tatkräftig durch seine Zuschüsse unterstützt hat».¹⁴

In demselben Dossier findet sich eine Depesche, die nur wenige Monate zuvor, im Februar 1939, Abklärungen in einer anderen delikaten Angelegenheit einforderte: Der jüdische Sozialistenführer in Frankreich, Léon Blum, solle «unter Verwendung von Strohmännern in Zürich, Lausanne und Genf für sich und weitere jüdische Marxisten Liegenschaften angekauft haben mit der Absicht, sich «nötigenfalls» in der Schweiz «zur Ruhe zu setzen». [...] Blum besitzt in Zürich als Strohmänn den Fensterfabrikanten Ernst Göhner. [...] Dazu bemerken wir, dass ähnliche Äusserungen uns vor einigen Monaten in anderem Zusammenhang gemacht worden sind.»¹⁵



Während des Zweiten Weltkriegs stieg die Ernst Göhner AG zu einem der bedeutendsten Bauproduzenten der Schweiz auf. Das Unternehmen realisierte neben zahlreichen Wohngebäuden Geschäftshäuser wie den Bleicherhof nach Plänen von Otto Salvisberg.



Der angeforderte Bericht der Polizeistation Küssnacht (ZH), dem Wohnort Ernst Göhners, traf mit Verspätung am 4. August 1939 beim Nachrichtendienst ein.¹⁶ Die Abklärungen vor Ort blieben im Verhältnis zu den Vorwürfen bescheiden. Der Fall versandete schliesslich. Diese verschiedenen Berichte ergeben ein unklares Bild der politischen Gesinnung von Ernst Göhner in den 1930er-Jahren: Ein Nationalsozialist, der Liegenschaften für jüdische Marxisten kauft und im gleichen Jahr auf der Zürcher Kantonsratsliste des Landesrings auftaucht? Soviel lässt sich feststellen: Ernst Göhner nutzte jede Gelegenheit für gute Geschäfte. Mit wem und unter welchen Bedingungen, schien eine untergeordnete Rolle zu spielen. Der unbekannte Verfasser der nachrichtendienstlichen Depesche fasst dessen Geschäftsgebaren treffend zusammen: «Ernst Göhner [...] wird zu allem fähig betrachtet.»¹⁷

Der Zweite Weltkrieg

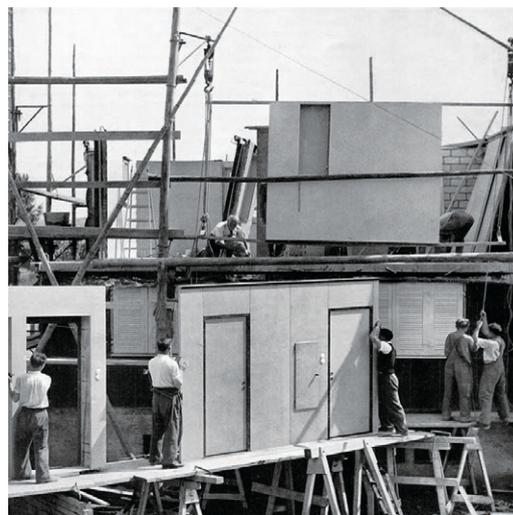
An seinem antizyklischen Handeln hielt Ernst Göhner auch in der Zeit des Zweiten Weltkriegs fest. 1940 realisierte seine Ernst Göhner AG mitten in der Zürcher City den Bleicherhof, ein mächtiges modernes Geschäftshaus nach den Entwürfen des ETH-Professors Otto Rudolf Salvisberg.

Der Hauptteil der Investitionen floss jedoch in den Wohnungsbau: 1942 und 1944/45 soll das Unternehmen an jeder sechsten neuerstellten Wohnung in der Schweiz beteiligt gewesen sein. Einer der Biografen von Ernst Göhner, der bekannte Schriftsteller Alfred A. Häsler, lässt den Unternehmer posthum über diese Jahre berichten: «Ich war damals der weitaus grösste Bauherr des Landes. Wenn mir das Geld nicht ausgegangen wäre, hätte ich noch mehr gebaut.»¹⁸

Die Baustellen der Ernst Göhner AG galten als Symbol der Geistigen Landesverteidigung. Sie schufen Arbeitsplätze in einer Zeit, als die private Bautätigkeit am Boden lag. Sein gesellschaftliches Engagement unterstrich Ernst Göhner 1941 mit der Schaffung einer Fürsorgestiftung für seine Angestellten. 1945 gründet der kinderlos geliebene Unternehmer

links Inserat für Normküchen und Normschränke um 1950.

rechts Das erste Elementbausystem SGS konnte noch mit Maneskraft in Position gebracht werden. Die raumgrossen Bauteile bestanden aus Holz.



schliesslich die Ernst Göhner Stiftung. Sie sollte die wirtschaftliche Konstanz des Unternehmens nach seinem Ableben sicherstellen. Gottlieb Duttweiler hatte dies vier Jahre zuvor mit der Umwandlung der Migros zur Genossenschaft vorgemacht.

1945 präsentierte die Ernst Göhner AG an der Mustermesse Basel ihre neuesten Produkte: die in Serie gefertigten Norm-Küchenschränke.¹⁹ Im Hinblick auf das nahende Kriegsende hatte das Unternehmen in die Forschung und Entwicklung von weiteren standardisierten Produkten investiert. Der Wiederaufbau würde die Nachfrage ankurbeln und die vom Krieg verschonten Fabrikanlagen in der Schweiz auslasten. Die zerstörten Städte Europas vor Augen, entstand der Plan, nicht nur Türen, Fenster und Küchen, sondern ganze Gebäude herzustellen.

Produktion mit System

Gottlieb Schindler, der sich als Planer von Schutzräumen und Militärbauten einen Namen gemacht hatte, entwarf im Auftrag von Ernst Göhner und zwei Geschäftsfreunden 1944 das Schindler-Göhner-System (SGS).²⁰ Leichte, industriell gefertigte Holzelemente sollten den Bau von Gebäuden innert kürzester Zeit ermöglichen.

Die Ernst Göhner AG lieferte die raumhohen Elemente im Innern, die Aussenhülle entstand dagegen in konventioneller Bauweise. Der erste Prototyp im damals noch vorstädtischen Zürcher Quartier Schwamendingen unterschied sich äusserlich kaum von anderen Bauten jener Zeit. Dass dessen Herstellung jedoch mehr als zehn Prozent günstiger als bei konventionellen Häusern und der Grundriss äusserst effizient angeordnet war, weckte auch das Interesse der Fachzeitschrift «Werk».²¹

Das Schindler-Göhner-System stiess auch im Ausland auf Interesse. In Frankreich und Belgien, vor allem aber in England, entstanden mehrere tausend Einheiten als Wohnungen, Häuser und Kasernengebäude. Vorfabriziert wurden die Elemente schliesslich nicht wie geplant in der Schweiz, sondern in Lizenz in den entsprechenden Ländern. Mit dem «Miner



links Königin Elisabeth II. von England stattete der Einweihung einer Siedlung im Bausystem SGS in Gloucester einen Besuch ab. Dieses Ereignis nahm die Fachzeitschrift «Werk» zum Anlass, über den Erfolg der Ernst Göhner AG im Ausland zu berichten.

rechts Gelagerte Fenster aus der Produktion der TUFA 1960. 1962 wurde das Unternehmen in EGO Werke (Ernst Göhner Werke) umbenannt.



House» für Englische Bergwerksarbeiter feierte das Bausystem seinen grössten Erfolg. Stolz berichtete die Schweizer Presse 1954 von der Teilnahme der jungen Königin Elisabeth II. an der Einweihung der Göhnersiedlung Moorfield Estate in Gloucester.²² Als Eisenbeton wieder erhältlich war und die Städtebauer in die Höhe planten, lief das leichte Holzbausystem sang- und klanglos aus.

Der Parkettautomat

Mit dem Mosaikparkett sollte eine andere Entwicklung der TUFA zum nachhaltigen internationalen Exportschlager avancieren. Ausgangsbasis war das 1936 in der Schweiz entwickelte und patentierte «Hoferparkett»,²³ das die TUFA zur Produktionsreife bringen wollte. Die Idee, Holzabfälle zu Bodenbelägen zu formen, war ebenso revolutionär wie komplex. Die Qualitätsprobleme, die das Verkleben der Holzstückchen mit sich brachte, wurden erst 1942 gelöst. Von nun an ging es rasant vorwärts: 1944 siedelte die Produktion in ein eigenes Werk nach St. Margrethen über, 1947 gründeten Ernst Göhner und Jean Vannini die Bauwerk AG als eigenes Unternehmen. Noch im selben Jahr wurde die erste Maschine zur Parkettproduktion ins Ausland verkauft. Der internationale Durchbruch gelang ab 1952 mit neuartigen Maschinen, die vollautomatisch Mosaikparkett herstellten.²⁴ 1960 bestanden bereits Geschäftsverbindungen in fünfzig Länder. Bis dahin hatten die Maschinen des Systems Bauwerk weltweit 13 Millionen Quadratmeter Parkettboden produziert.²⁵

Die TUFA selbst entwickelte sich nach der Abspaltung der Bauwerk AG als produzierendes Unternehmen für Fenster und Türen weiter und führte 1957 das Kunststofffenster in den Schweizer Markt ein. 1962 erfolgte die Umbenennung in EGO Werke (Ernst Göhner Werke). Zugleich wurde eine dezentrale Vertriebsorganisation aufgebaut und der Verkauf an Dritte weiter gestärkt. 1972 übernahmen die EGO Werke ihren zweitgrössten Konkurrenten, die Fenster Kiefer AG. Die Betriebe fusionierten 1976 zur EGO Kiefer AG. Heute gehört das Unternehmen zur Ostschweizer AFG Arbonia-Forster-Holding AG.



links Der Sitz der Bauwerk AG in St. Margrethen SG um 1960.

rechts Ernst Göhner hatte sich 1950 mit 45,3 % an der Auto Union beteiligt. Der DKW F 89 L Schnelllaster war das erste Fahrzeug, das die neuen Produktionshallen in Ingoldstadt (D) verliess.



Investieren im Ausland

Nach Kriegsende ergaben sich in den Nachbarländern zahlreiche interessante Investitionsmöglichkeiten. Ernst Göhner nutzte seine guten Kontakte zur Auto Union: Das in Chemnitz domizilierte Unternehmen war 1948 von der sowjetischen Militäradministration enteignet worden. Der Aufbau neuer Produktionswerke am neuen Standort Ingoldstadt verlangte viel Kapital.²⁶ Ernst Göhner ergriff die Gelegenheit und beteiligte sich 1950 mit 2,5 Millionen DM am Autobauer und wurde mit 45,3 Prozent grösster Anteilseigner.²⁷ Neben dem Vertrieb in der Schweiz übernahm er 1954 die Vertretung der Auto Union in Südafrika. 1958 ergänzte er das südafrikanische Portefeuille um die Generalvertretung der Daimler-Benz-Fahrzeuge.²⁸ Heute heisst die Auto Union Audi und hat sich unter dem Dach der Volkswagen-Gruppe zu einer weltweit bekannten Automarke entwickelt.

1950 stieg Ernst Göhner zusammen mit Gottlieb Duttweilers Migros in die Hochseeschiffahrt ein. Drei Viertel der Kosten für die beiden geordneten Schiffe bezahlte die Eidgenossenschaft. Durch die Vermittlung von Gottlieb Duttweiler übernahm er 1957 ein grösseres Aktienpaket einer Raffinerie im Norddeutschen Emden.²⁹ Ein Jahr später beteiligte er sich an der Reederei Panalpina und der Interamerican Star Group, einem Lagerhaus- und Speditionsunternehmen in Los Angeles.³⁰ Fast schon nebenbei drangen seine Unternehmen in den Westschweizer Markt ein, bauten Hunderte von Wohnungen in Genf und eröffneten ein Fenster- und Türenwerk in Villeneuve (VD). Weitere Grossprojekte entstanden in Toronto, Berlin und München.

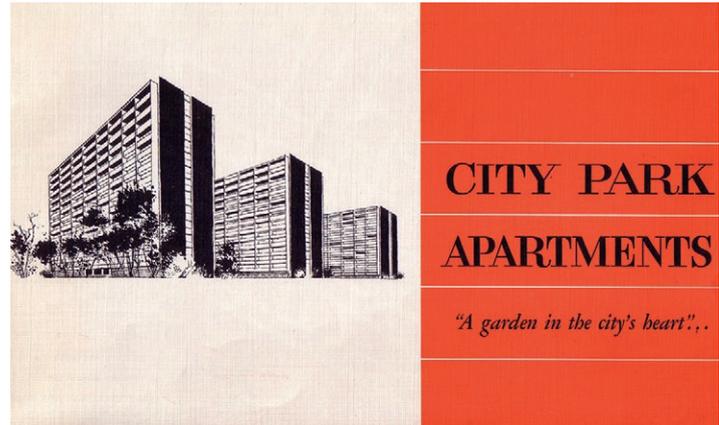
Die Schweiz bauen

Bis 1945 hatte sich die Bautätigkeit von Ernst Göhner noch weitgehend auf die Stadt Zürich beschränkt. Die ersten Grossprojekte nach dem Krieg setzten da an, wo 1940 der Bleicherhof entstanden war: Er gab der neu entstehenden Zürcher City hinter dem Paradeplatz mit zahlreichen Geschäftsbauten ein neues Gesicht. Als Generalunternehmerin war die Ernst



links Ernst Göhners starke Minderheitsbeteiligung an der Panalpina Welttransport (Holding) AG war nur ein Teil seiner umfangreichen Investitionen in der Logistik- und Transportbranche.

rechts Werbroschüre aus den 1950er-Jahren für Göhner-Wohnungen in der Überbauung «City Park» in Toronto.

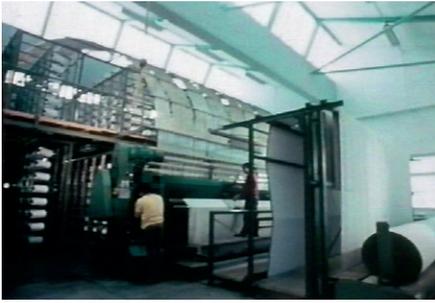


Göhner AG zudem massgeblich am Bau der neuen, häufig genossenschaftlichen Wohnsiedlungen an den Rändern von Zürich beteiligt.

Als sich um 1950 der wirtschaftliche Aufschwung immer stärker akzentuierte, begann das Unternehmen auch in anderen Städten der Deutschschweiz Fuss zu fassen. In St. Gallen, Basel, Luzern und Rapperswil erstellte die Ernst Göhner AG grosse Wohnbauten, Geschäftshäuser und Hotels. Der sich weiter verschärfende Wohnungsmangel und die Verbreitung des Automobils als Massenverkehrsmittel liessen die Siedlungsfläche um 1960 weit über die Stadtgrenzen hinausgreifen. Die Ernst Göhner AG baute in der beständig wachsenden Agglomeration nicht nur auf eigene Rechnung, sondern positionierte sich als erfahrene Generalunternehmung, die im Auftrag Dritter Projekte realisierte. Unter ihrer Leitung schossen nebst Wohnsiedlungen auch neue Einrichtungen wie Einkaufszentren, Freizeitanlagen oder Industriekomplexe aus dem Boden.

Ernst Göhner war bereits schwer erkrankt, als er seine florierenden Unternehmen im Frühjahr 1971 hastig an die Elektrowatt verkaufte, eine Finanzierungsgesellschaft und Industrieholding mit engen Verbindungen zur Schweizerischen Kreditanstalt. Als Kaufpreis wurde die Summe von damals beachtlichen 170 Millionen Franken vereinbart.³¹ Ernst Göhner sah im Verkauf seiner Unternehmen als Paket ein Bekenntnis zur Stabilität. Die Zukunft sollte zeigen, dass eine Ernst Göhner AG ohne Ernst Göhner, dafür als Bestandteil eines Konzerns, andere Herausforderungen zu meistern und andere Ziele zu verfolgen hatte. Nach und nach wurde das Firmengeflecht aufgeteilt und verkauft, ehe Mitte der 1990er-Jahre die Elektrowatt selbst durch die Schweizerische Kreditanstalt zerschlagen wurde.

Am 24. November 1971 starb Ernst Göhner auf seinem Landgut in Risch am Zugersee. Die harsche Kritik an seinem Elementbausystem erlebte er nicht mehr. Sein Vermögen bildete den Grundstock der Ernst Göhner Stiftung, die heute zu den wichtigsten gemeinnützigen Stiftungen der Schweiz zählt.



Standbilder aus dem Reportagefilm «Ernst Göhner – Ein Beispiel» von 1972.
Film auf www.imraum.ch/Goehner.

